

## Auch ein Wort Gottes

Predigt über Dtn 30,11-14

Kath. Universitätsgottesdienst am 10. Juli 2016 (15. Sonntag im Jahreskreis), 11 Uhr  
Dominikaner-Kirche Münster (Kanzeltausch)

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!*

Liebe Schwestern und Brüder,

für den heutigen 15. Sonntag des Jahreskreises ist uns ein Text aus dem Buch Deuteronomium vorgeschlagen.

Das Buch Deuteronomium - zu deutsch: „zweites Gesetz“, „Wiederholung des Gesetzes“ - heißt in der hebräisch-jüdischen Tradition *devarim* - „Worte“ - und in der protestantischen, besonders der lutherischen Tradition wird es als 5. Buch Moses bezeichnet.

Es bildet den Abschluss des ersten Kanonsteiles der hebräischen Bibel, der Tora, die ja nach der Urgeschichte von Welt und Menschheit, der Vor- und Frühgeschichte Israels wesentlich auf die Offenbarung Gottes am Sinai konzentriert ist, eine Offenbarung, an die sich Israel bis heute vor allem in Form der Weisung Gottes an sein Volk, der Gesetzgebung für Alltag und Feiertag, dankbar erinnert.

Das Deuteronomium schließt diese große und großartige Erzählung ab, es versiegelt gleichsam das, was die Bibel über die Gründung des Verhältnisses

von Gottheit und Menschheit zu sagen hat, und über die Geschichte Gottes mit den Menschen, wie sie in hervorragender und zugleich exemplarischer Weise anschaulich wird im Verhältnis von Gott und Gottesvolk, im Verhältnis zwischen dem als *adonai* angerufenen und Israel. Dieses Buch versiegelt damit für alle Zeiten und auch für uns, was in unserem orientalisch-europäischen Kulturkreis nicht einzelne namhafte Denker, sondern namenlose Erzähler, Schreiber und Gruppen gesammelt und weitergegeben haben, und was damit unser Denken und Wahrnehmen bis heute prägt. Prägend ist diese Tradition selbst dann, wenn für uns Gott nur ein bloßer Name oder ein Hirngespinst ist, selbst wenn wir in unserem Leben noch keinen Blick in die Tora geworfen haben sollten. Diese Tradition, diese Großerzählung ist sehr mächtig.

Die „Versiegelung“ im Buch Deuteronomium wird deutlich schon in der Rahmung dieses Buches, sowie durch die Brücke, die zu den vorherigen vier Büchern der Tora geschlagen wird: Das ganze Buch ist im Grunde eine große Rede des Mose an sein Volk, nicht in Ägypten, nicht in der Wüste, nicht am Sinai, sondern es ist das Buch eine letzte große Rede des Mose an sein Volk vor seinem Tod, die er im vierzigsten und letzten Jahr der Wanderung hält, im Lande Moab, im Angesicht des verheißenen Landes. Vierzig Wüstenjahre - und dies nun sind die „famous last words“.

Das ist natürlich literarische Gestaltung, Fiktion. Sie versucht aus dem Rückblick späterer Jahrhunderte, die Ursprungssituation der Gottesbeziehung, ja des Gottesglaubens Israels zu öffnen für die wechselhaften Erfahrungen des Volkes im Land, in den Königreichen von Israel und Juda, im Angesicht von politischen Zusammenbrüchen, militärischen Niederlagen, historischen Umwälzungen bis hin zu Flucht und

Vertreibung. Es ist ja zu fragen: Was gilt denn noch von dem Erzählten, Gelernten und Ererbten denn noch, wenn sich die politische Landkarte ändert, wenn sich Königtümer, Großreiche und Staaten bekämpfen, auflösen und neu zusammenfinden, und wenn der Einzelne auf den Wogen des Meeres der Geschichte hin- und hergeworfen wird? Das ist die Frage, die das 5. Buch Mose im Grunde beschäftigt und bearbeitet.

\* \* \*

Unser Predigttext ist ein kurzes Stück aus dem 30. Kapitel, das schon zum Schlussteil des Deuteronomiums gehört. Wir lesen dort:

„Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern. Es ist nicht im Himmel, dass du sagen müsstest: Wer will für uns in den Himmel fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, dass du sagen müsstest: Wer will für uns über das Meer fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.“

Das Ende des 5. Buches Mose, und damit das Ende der ganzen Tora, ist ja, um es mit einem musikalischen Begriff zu sagen, eine lange, großartige Coda mit mehreren Schlussakkorden - wie eine Symphonie oder eine Sonate von Beethoven, möchte ich sagen. Wer sich einmal die Zeit nimmt, den Schlussteil - oder gar das ganze Buch - am Stück zu lesen, wird das sofort merken; die letzten Kapitel sind ein Crescendo, mit Absätzen und strahlenden Akkorden, auch mit Trugschlüssen, bis diese große Erzählung der Tora, die mit dem „Anfang“ von allem anhob, mit dem Tod des Mose und seinem Lobpreis schließt.

Deutlich wird durch die große Komposition und ihre Einzelheiten, was der Glaube Israels von Gott und Mensch im Kern zu sagen weiß, und was auch wir Heiden und Christen diesem verdanken: Gott und Mensch stehen in einer lebendigen Beziehung zueinander. Gott ist nach diesem Glauben nicht ein unbewegtes, weltfernes Etwas. Er ist auf der anderen Seiten auch nicht einfach das, was der Fall ist, er ist kein anderes Wort für Kosmos. Sondern ein Gott, an den zu glauben Sinn macht. Der Gott, von dem die ganze Tora spricht, ist ein Gott, der vom Kosmos und der Menschheit unterschieden, aber zugleich in Beziehung zu ihnen gedacht ist. Und nicht nur gedacht, spekuliert wird so über Gott, sondern, so bezeugen es die Tora, die Propheten und die weiteren Schriften, so wurde er auch erfahren, und in diesen Erfahrungen fanden und finden sich viele Menschen wieder mit ihren eigenen Erlebnissen. Und der Mensch, der so von Gott gedenkt und einem solchen Gott gegenüber tritt, tut dies nicht nur oder zuerst als Grübler und Träumer und Meditierer, er tut dies auch nicht in seiner Mehrheit als Priester im Ritual, sondern als Mensch, der irrt und kämpft, der hofft und liebt, mitfühlt und vergibt, aber auch hasst und tötet, und der sich immer wieder fragt: Was ist *mein* Weg? Ist *das* mein Weg?

Von daher hat es die Tora nicht nur, aber sehr viel mit diesem Hoffen und Lieben, mit diesem Irren und Kämpfen, Mitfühlen und Vergeben, Hassen und Töten und mit der Frage nach dem eigenen und dem rechten Weg im Alltag dieser Welt zu tun. Die Tora hat mit diesem Leben, mit diesem Tun und Lassen zu tun, und so gibt sie Ratschläge und Weisungen, gebietet und verbietet und will damit, für die Bekenner *adonais* wie für alle Menschen, das Gute, das gute Leben, das Leben.

„Gesetz“ und „Gesetzlichkeit“ sind für die christliche, mehr für die protestantische als für die katholische Tradition, über die Jahrhunderte zu problematischen Begriffen und Vorstellungen geworden. Großartige Denker wie Paulus, Augustin und Luther, die je in ihrer Zeit und Situation mit dem gebietenden und Gesetz gebenden Gott ihres Glaubens rangen, haben dem abendländischen Denken eine tiefen, im Grunde ja auch heilsame Skepsis gegenüber jeder Art von religiös begründeter Normsetzung für den Alltag eingepflanzt.

Wir wollen uns ja alle nicht von einem alten, oder nicht sichtbaren, oder nur durch die Priesterkaste vermittelten, oder abwesenden, oder toten oder imaginären Gott befehlen lassen, was wir zu tun und zu lassen haben. Ein Philosoph, der heute eine heteronome Moral zu begründen suchte, würde verlacht. Und einem Propheten wie Mose - oder wie Mohammed -, der, zumindest nach der Vorstellung der Späteren, einen vom Himmel gefallenen Gotteswillen für unser Leben predigt, schenken wir wohl schwerlich Gehör.

In einer Reihe von Fällen haben wir uns - auch in unseren Kirchen - gegen die Tradition vom Sinai entschieden. Nur als Stichwort nenne ich die hart errungene, gewiss noch nicht abgeschlossene, aber doch enorm fortgeschrittene Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Liebe und Partnerschaft.

Ein ganz anderes Beispiel: Gegenwärtig werden wir vielfach durch Nachrichten erschreckt, die uns zeigen, zu welchen Grausamkeiten die Berufung auf den offenkundigen Gotteswillen für unser Leben manche Menschen ermutigt, christliche Fundamentalisten ebenso wie radikale Muslims.

Ich habe keinen Zweifel, liebe Schwestern und Brüder: Es ist gut, dass wir nicht nur den Buchstaben des göttlichen oder menschlichen Gesetzes haben, sondern auch ein von Gott gegebenes, verständiges Herz, ein Gewissen, in dem sich unsere Gedanken miteinander aussprechen, und einen von Gott geschenkten Verstand, der uns - im besten Fall! - zu vernünftigen Wesen macht, welche die Folgen ihres Tuns und Lassens überschauen.

Zu solchen Menschen spricht das Wort (*davar!*) aus Deuteronomium 30. Es wirbt darum, uns zu gewinnen für den Gotteswillen, den Israel am Sinai vernahm und den das Judentum und mit ihm auch das Christentum weiter zu erzählen und weiter zu verstehen suchen: mit Herz, mit Gewissen und mit Verstand.

Das Wort wirbt, auch wenn, das sollte nicht verschwiegen werden, im Zusammenhang auch nicht schlecht gedroht wird. Lesen Sie bitte selbst - ich meine, das Werben behielte trotz allen Drophens und Schreckens die Oberhand. Und das finde ich gut; wäre es nicht so, wäre der Text für mich kaum erträglich und gewiss nicht zu predigen.

Was ich aber gut finde an dem Text und seinem Zusammenhang ist dies: Es wird nicht einfach auf den Sinai verwiesen und damit basta. Sondern es wird angespielt auf die Erfahrung, welche die uns unbekannten Urheber des Textes schon hinter sich haben: Staatlichkeit und Zusammenbruch, Chaos und Fremdherrschaft, Flucht, Vertreibung und Verfolgung. Und trotzdem lassen diese Texte von Gott nicht; sie ringen damit, ihren Weg zu deuten im Angesicht dessen, was überliefert und gesagt ist, sie machen es sich - und uns - nicht einfach und bequem, sie suchen den Aus-Weg nicht in

Gleichgültigkeit oder Verzweiflung, aber auch nicht in dem über die Jahrhunderte so beliebten „Nimm, was Du kriegen kannst“.

\* \* \*

Lassen wir uns auf dieses Werben um uns, auf diese Einladung an uns ein, so stellen wir als erstes fest: Das Wort spricht gar nicht zuerst vom „Gesetz“. Es spricht nicht von Norm und Sanktion, es stellt nicht ein dickes StGB vor Augen, und schon gar nicht ringt es mit den theologischen Bemühungen, das Verhältnis von Gott und Mensch von Berechnung und Utilitarismus freizuhalten. Es spricht nicht vom Gesetz, sondern vom „Gebot“ (*mizvah*). Das Gebot aber ist nicht nur der Teil vom Ganzen, nicht nur das Exempel, welches das Vorurteil von der Gesetzlichkeit Israels zwar kaschiert, aber bestätigt. Nein, das „Gebot“ - wir erinnern uns an die 10 Gebote! - das „Gebot“ ist eine kluge Weisung für unser Leben, eine Weisung, die uns helfen soll, kein Paragraph aus dem StGB.

Machen wir uns deutlich: In unserem Text wird mit erwachsenen Menschen gesprochen, mit Menschen, welche die Fähigkeit haben, Leben zu geben und zu nehmen, mit Menschen, die im Haus oder in der Gesellschaft entscheiden. Die Tora ist nicht für Kinder! Im Judentum wird man zwar sehr früh *bar* oder *bat mitzvah*, aber dann gilt man eben auch - jedenfalls in der Gemeinschaft der Glaubenden - als erwachsen. Vermutlich traktieren wir heute nicht mehr unsere Kinder mit Tora; zugleich, so will mir manchmal scheinen, machen wir uns selbst aber zu Kindern, um nur ja nicht mit Tora konfrontiert zu werden.

Ferner und noch einmal: Das Gebot - wie übrigens jedenfalls überwiegend die ganze Tora - ist kein Gesetzbuch für den Straf- oder Zivilgerichtshof.

Unter den Spezialisten wird diskutiert, ob überhaupt und, wenn ja, in welchem Umfang die in der Tora anzutreffenden Bestimmungen mit Strafandrohung Grundlage tatsächlicher Rechtsprechung in Israel waren.

Lassen wir das jetzt dahingestellt: Es gibt jedenfalls viele Gebote und Verbote, die gar nichts über Straffolgen sagen und die damit kein positives Recht gewesen sein können und sind. Am Ende des Deuteronomiums ist sehr streng und bisweilen erschreckend von Fluch und Segen, von der Wahl zwischen Leben und Tod, die Rede (zuletzt übrigens vom Segen für die zwölf Stämme Israels). Doch schon Fluch und Segen sind etwa anderes als menschliches Gericht und Strafe, und dies gilt noch mehr für die Wahl von Leben und Tod. Wir alle stehen, bedenken wir es recht, jeden Tag und im Alltag unseres Verhaltens, vor dieser Wahl: Versöhnen oder spalten? Die Arme verschränken oder umarmen? Aufbauen oder Einreißen? Fluch oder Segen? Leben oder Tod?

Weiter: Das gute Gebot Gottes für unser Leben ist nicht fern und schwierig, es ist nah und einfach. Es bedarf keiner Spezialisten - auch keiner religiösen Spezialisten - es bedarf keiner Spezialisten, um uns zur Erkenntnis des Guten, des guten Lebens, ja des Lebens zu verhelfen. Ich spreche jetzt nicht von den bisweilen wirklich komplexen Sachverhalten und den sich daraus ergebenden ethischen Fragen der Gegenwart, z.B. in Bezug auf Anfang und Ende des menschlichen Lebens. Ich spreche von unserem Alltag, von den täglichen Entscheidungen - Entscheidungen übrigens auch über Leben und Tod -, von den Entscheidungen, die wir alle zuhause oder im Beruf zu treffen haben. Mein Eindruck ist, dass theologische Ethik dieses große Feld der Fragen und der Bewährung unseres Menschseins eher vernachlässigt, und ich frage mich, ob unsere Kirchen den Menschen in diesen alltäglichen Bewährungen und Entscheidungen ausreichend beistehen. Um auch hier ein

Beispiel zu nennen: Wissen wir eigentlich, vor welchen Entscheidungen täglich Ärzte und Pflegende in unseren Krankenhäusern, in unseren Seniorenheimen und Hospizen stehen? Hören wir diesen Alltagsentscheidern wirklich zu? Manche Diskussion in Ethik-Kommissionen über Anfang und Ende des Lebens mutet mir da wirklich sehr akademisch an.

Dass das gute Gebot Gottes für unser Leben nicht fern und schwierig ist, ist aber vor allem eine große Ermutigung: Wir müssen keine religiösen oder theologischen Spezialisten sein, wir müssen auch keine intellektuellen Hochflieger sein, um zu erahnen oder zu verstehen, was wahrhaft gut ist für unser Leben. Gerade in den gegenwärtigen Zeiten, in denen für manche die Welt aus den Fugen zu geraten scheint, ist das eine erhebliche Stärkung. Das nahe Wort ruft uns zu: Ihr Lieben, bleibt Euren Überzeugungen treu: Bleibt anständig, bleibt maßvoll, bleibt hilfreich, herzlich und vergebungswillig, verachtet den Mammon als Götzen, auch wenn andere Stimmen Euch täglich anderes einreden. Und vergesst nicht: Unrecht leiden ist besser als Unrecht tun.

Um auch hier ein Beispiel zu nennen: Ich bin dankbar und stolz, dass die großen Kirchen in Deutschland, sehe ich es recht, in ihren Äußerungen bisher keinen Deut davon abgerückt sind, Flüchtlinge und Asylanten willkommen zu heißen, oder die Stimme für Menschen mit Handicap zu erheben. Bleibt dem treu, liebe Schwestern und Brüder *in Christo*, unbeirrt, auch wenn die „Willkommenskultur“ inzwischen allgemein schwächtelt oder die medizinischen Möglichkeiten für Anfang und Ende des Lebens verführerisch vielfältig sind.

Und schließlich: Das Wort aus dem Schluss der Tora, der in Schriftform gegossenen Erinnerung an den Gotteswillen am Sinai, das werbende Wort des Gebotes Gottes ist schon bei uns, es ist „ganz nahe“, es ist in unserem Munde und in unserem Herzen - drum lasst es uns auch tun. Ich meine, hier fände keine Entmündigung des freien Menschen mit seinem autonomen Verstand statt, sondern vielmehr eine Ermutigung des Menschen zu seiner moralischen Intuition und seiner Sprache der Moral. Als Glaubende sind wir dankbar für das Geschenk der Gebote, der Worte, des Wortes Gottes, als Nicht-Glaubende, die wir alle auch sind, dürfen wir täglich dankbar sein und zuversichtlich für die Intuition und die Sprache des Guten, die in uns allen lebt. Lasst uns dieses Wort tun - und leben!

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.*

Amen